

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 70 (2008)
Heft: 6: 1. Bündner Bildungstag

Artikel: Im Auge der Lehrerin
Autor: Hasler, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-357643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

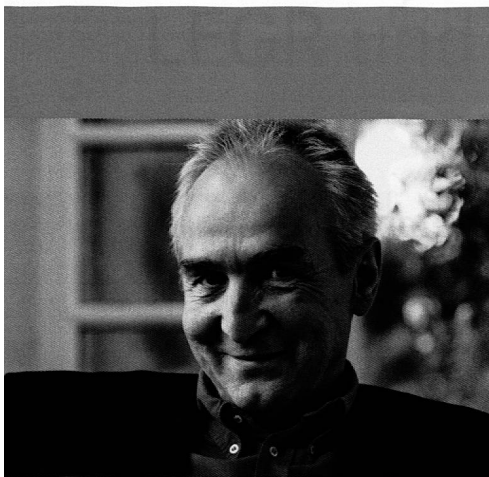
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ludwig Hasler, Publizist und Philosoph

Ludwig Hasler

Dr. Ludwig Hasler studierte Physik und Philosophie. Danach führte er ein journalistisch-akademisches Doppelleben. Als Philosoph lehrte er an den Universitäten Bern und Zürich. Als Journalist war er Mitglied der Chefredaktion erst beim «St. Galler Tagblatt», danach bei der Zürcher «Weltwoche».

Seit 2001 lebt er als freier Publizist, Hochschuldozent, Vortragstourist, Kolumnist in Tageszeitungen und Fachzeitschriften. Sein jüngstes Buch: «Die Erotik der Tapete. Verführung zum Denken» (Huber Verlag Frauenfeld).

Ludwig Hasler lebt in Zollikon.

IM AUGEN DER LEHRERIN

Schüler wollen ihre Lehrer bewundern, dann lernen sie von selbst. Ein Plädoyer für mehr Sinnlichkeit in Schule und Bildung

VON LUDWIG HASLER

Mit Schule haben Sie mehr Erfahrung als ich. Dafür habe ich eine Urfahrung. Als ich jung war, Geld für mein Studium brauchte, arbeitete ich oft als Aushilfslehrer. Pädagogisch-didaktisch war ich wohl ein Alptraum, hatte meinen Kopf mehr bei Physik & Philosophie, weniger bei Lernmotivationsproblemen der Zweit-, Drittklässler. Doch ich war damals ein ziemlich guter Leichtathlet, und wenn ich – in Pausen, Turnstunden – so einen Weitsprung an die 7-Meter-Grenze hinlegte, kreischten die Kleinen, sie hielten mich für einen Star. Danach nahmen sie meine stümperhaften Lektionen wie Offenbarungen hin – und lernten wie verrückt.

Daraus schliesse ich: 1. Die Welt ist ungerecht; einem weitspringenden Hallodri hängen die Kinder an den Lippen, während im Klassenzimmer nebenan ein durchtrainierter Vollpädagoge an seiner Kindermeute verzweifelt. 2. George Bernhard Shaw hat Recht: «Ein jeder wird so behandelt, wie er aussieht und auftritt.» Gilt für Manager, Politikerinnen, Fussballtrainer – und Lehrerinnen. Sie alle müssen allerhand wissen, allerlei können. Doch ob das ganze Wissen und Können etwas fruchtet, hängt davon ab, was für ein Mensch da drin steckt. Mehr noch: Wie er heraus kommt.

Wir machen heute so ein Theater um Kompetenzen. Bachelor, Master, European Credit Points. Okay, muss sein. Ist aber nicht matchentscheidend. Jeder

Depp hat heute sein Kompetenzen-Portfolio. Im Leben, in der Berufspraxis indes reicht es nie, Kompetenzen zu haben. Da ist entscheidend, ob wir mit unseren Kompetenzen etwas Tüchtiges anfangen können. Dabei kommt es auf die Person an: ihre Wachheit, Lebhaftigkeit, Neugier, Gewitztheit, Frechheit.

Sicher hörten auch Sie von der Zürcher Radauklasse. In kurzer Zeit sechs Lehrer gebodigt, jetzt ist die siebte dran, eine 25-jährige Lehrerin, also relativ unerfahren. Und, hat sie eine Chance? Einer der renitenten Knaben sagt: «Doch, doch, sie ist hübsch.» Ein Mädchen, wie stets etwas nuancierter: «Sie kann es schaffen, ich sehe es in ihren Augen.»

Was sieht man in den Augen der Lehrerin? Das Fenster zur Seele? Sieht man darin, dass die Lehrerin gut ist, dass sie es schafft? Aus Sicht der Schüler offensichtlich. Auch aus Sicht der Hirnforschung: Schüler lernen, weil sie die Lehrerin mögen. Aber hat sich die gelehrte Pädagogik je mit den Augen der Lehrerin beschäftigt? Keine Ahnung. Ich weiss nur: Die Jungen müssen in den Augen ihrer Lehrerin sehen, wie toll es ist, erwachsen zu werden, wie sensationell vergnügt es macht, klug zu sein. Heranwachsende brauchen die Lehrerin weniger als Wissenslieferantin – sicher aber als Vorbild.

Denn – und jetzt kommt meine Lieblingsthese – : Die Lehrerin ist für Schüler das leibhafte Lernziel. Das geht

Fackeln lernen

...nicht mehr das Thema ...
 Oder ...
 ...

so: Die Schüler, egal auf welcher Stufe, erwarten am ersten Schultag neugierig ihre Klassenlehrerin. Wie sieht sie aus, was hat sie drauf? Da kommt sie, und schon die Art, wie sie kommt, prägt das künftige Verhältnis: Tanzt sie – oder schleppt sie? Schüler denken nie allzu weit, sie schalten instinktiv: Siehe da, so also sieht eine aus, die all das schon weiss, was wir mühsam erst lernen müssen. Und? Was hat sie jetzt davon? Blüht sie oder welkt sie? Strahlt sie oder verlöscht sie? Was die Lehrerin in ihren Hirnschalen an Fach- und Sachwissen so alles lagert, beeindruckt keine Schülerin; die will leibhaftig sehen, will erleben, was dieses Wissen fürs Leben hergibt, wie reich es die Person macht, wie gewitzt, wie souverän.

Die Lehrerin muss als Idol taugen, tut mir leid, als Vorbild einer geglückten Lernfigur. Das Geheimnis ihres Wirkens liegt nicht im professionellen Hantieren mit Wissen. Dass sie da ein paar Sonderkompetenzen hat, ist geschenkt. Durch ihr Berufswissen hindurch muss sie einleuchten als exemplarische Bildungsfrau, als menschgewordene Lernlust. Und dies unübersehbar, also sinnlich. An ihr müssen die Jungen sehen können, wie sehr es sich lohnt, sich auf den ganzen Schulkram einzulassen. Über reine Vernunft funktioniert das nie. Unter Menschen läuft alles über die Sinne. Bei Heranwachsenden schon gar. Die brauchen ein Bild aus Fleisch und Blut, das sie zum Lernen animiert. Gott!, müssen sie sagen können, welch eine lebhaftige Lehrerin! Und die findet all das lebenswichtig, was wir da lernen sollen. Ja, dann muss es wohl wichtig sein.

Die Lernforschung sagt uns: Es kommt beim Lernen weniger auf einzelne

Verstandesoperationen an als auf die persönliche Haltung. Man beobachtete zum Beispiel Schüler beim Lösen mathematischer Aufgaben, untersuchte die Faktoren des Erfolgs – und siehe da: Gegen die verbreitete Ansicht, Mathematik sei eine Domäne von Hirnbestien, stellte sich heraus: Der rein verstandesmäßige Anteil am Erfolg macht kaum ein Drittel aus. Ungleich wichtiger ist, was die Forscher das «Ich-Konzept» nennen – das Selbstvertrauen, diese

Stimmungspegel. Diese Bereitschaft, spontan den emotionalen Ausdruck anderer zu spiegeln, mogelt sich sogar an unserer Selbstkontrolle vorbei, sie passiert uns, unwillkürlich.

Das heisst: Wie Lehrer gestimmt sind, die Art, wie sie auftreten, das überträgt sich unmittelbar auf die Spiellaune ihrer Schülerinnen, bestimmt deren Tagesform, prägt deren Handlungsbereitschaften, setzt seelische wie körperliche



Haltung «Ich kann das», dazu eine Neugier, die Lust am Durchblick, eine gewisse Frechheit auch.

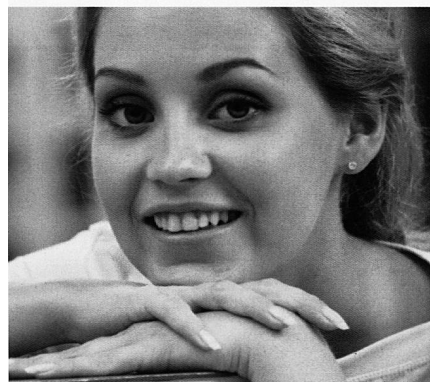
Genau das müssen Schülerinnen im Lehrer vorgelebt sehen. Denn der Mensch, nicht allein der junge, lernt durch Resonanz. Sagen Hirnforscher mit ihrer Theorie der Spiegelneuronen. Die geht, grob gezeichnet, so: Der Mensch ist nie ein selbständiges, in sich geschlossenes Wesen. Eher ein Spiegel der andern. Vor allem emotional. Experimente zeigen: Lächelt unser Gegenüber auch nur unmerklich, lächeln wir zurück. Wirkt es verbiestert, sinkt auch unser

Veränderungen in Gang. Das Klassenzimmer ist – wie das Leben überhaupt – ein einziges Resonanz-Theater. Schuld daran sind die phänomenalen Leistungen der Spiegelneuronen.

Nimmt der Lehrer diese Hirntheorie ernst, wechselt er sogleich seine Rolle. Die aktuelle Pädagogik nährt sich zu einseitig aus der Psychologie: die Schüler von ihren Bedürfnissen her verstehen und bedienen. Nichts dagegen. Nur, ich fürchte, da kommen wir nicht weit. Schule als Bedürfnisbewirtschaftung, das ist Treten an Ort – und vermutlich noch gegen die Bedürfnisse der Schüler.

Inseheim wünschen sich Junge einen Häuptling, der sich weniger in sie einfühlt als ihnen vormacht, wie man kräftig lebt. Wie man aus eigener Kraft lebt.

Es muss nicht Weitsprung sein. Doch ein paar Sprünge muss man Ihnen schon zutrauen. Es reicht, dass man die Ihrem Blick ansieht. Der Blick ist was ganz Besonderes. Jean-Paul Sartre, der Existenzphilosoph, hat darüber in seinem Hauptwerk «Das Sein und das Nichts» ein erhellendes Kapitel geschrieben. Das geht so: Ein Mann horcht an der Tür, man weiss nicht warum, doch



bei Männern ist es normalerweise die Eifersucht. Jedenfalls horcht er und so angestrengt horchend vergisst er sich ganz, er ist mit allen Fasern seines Bewusstseins im Zimmer, beim Erhorchten, nicht bei sich. Bis ein Anderer den Gang entlang kommt, der Horcher hört die Schritte, er schaut auf, sieht den Andern. Aber solange passiert gar nichts. Er schaut dem Andern in die Augen – und jetzt passiert es: Er sieht sich erblickt. Er sieht also eigentlich gar nicht den Beobachter, er sieht in den Augen des Beobachters sich – und errötet. Denn in diesem Augenblick kommt er erst zu sich, im Blick des andern erkennt er sich, seine Lage. Erst jetzt wird ihm klar: Er ist ein schäbiger Horcher an der Tür.

Das heisst: Erst der Blick des andern bringt Menschen zu sich selbst, zum

Selbstbewusstsein, und erst mit diesem Selbstbewusstsein können sie sich abfinden mit ihrer Lage – oder sich verändern.

Darum bin ich so fixiert auf den Blick des Lehrers. In diesem Blick muss die Schülerin zu sich kommen. Nicht ertappt fühlen, wie der Horcher. Gespiegelt schon. Schüler machen sich ja – wie Erwachsene auch – gerne etwas vor, sehen sich anders, als sie sind. Der Blick der Lehrerin muss sie in ihre Wirklichkeit holen, muss ihnen zu bedeuten geben: Hey, Marco, jetzt verkaufst du dich unter deinen Möglichkeiten. Insofern muss er sich schon ertappt fühlen. Aber gleichzeitig muss der Blick ihm sagen: Das bist eigentlich nicht Du, junger Mann, du bist zu ganz anderem fähig, ich weiss das doch, ich traue es dir zu, rapple dich mal auf, dann sind wir wieder auf Augenhöhe.

All dies kann ein Blick sagen und bewirken. Er darf streng sein, doch nie entmutigend. Er muss verständnisvoll sein – und darf doch nicht für alles Verständnis haben. Er muss fordern – aber nicht irgendeine Sache. Er muss das Selbstbewusstsein herausfordern – und das ermutigend. Er muss Lust machen am «ändern» Marco – am lebhaften, neugierigen, lernfreudigen. Das geht am besten mit Humor. Ich mache das mit meinen Studenten so. Wenn ich sehe, dass einer abhängt, sehe ich ihn belustigt an, er sieht dann in meinem Blick: Weissst du, ich bin manchmal auch gern faul, ich versteh dich schon, aber es ist einfach zu blöd, grad jetzt wegzutauchen, wo es doch so spannend ist, wo wir Dinge verhandeln, die du unbedingt kapieren musst. Dann hängt er gleich wieder ein.

Da liegt der Unterschied zwischen Empathie (vorsätzliches Verständnis für alle) und Führung (durch Vorbild).

Empathie ist gut, Vorbild ist besser. Empathie kümmert sich um den akuten Seelenzustand der Schüler, das Vorbild holt sie aus ihm heraus, animiert sie, mit zu kommen auf Streifzüge des Wissens, Fragens, Fantasierens. Manchmal denke ich ketzerisch: Wer immerzu sich empathisch in andere einfühlt, hat vielleicht sonst nichts zu bieten, ist wohl einfach zu schwach, um als Leuchtfigur zu glänzen. Starke Figuren fragen uns nicht, was uns plagt und ob es so stimmt für uns; sie ziehen uns an, und erlösen uns eben damit von unseren Plagen. Natürlich müssen Lehrer ihre Schüler mögen (sonst haben sie ihren Beruf definitiv verfehlt), jedoch nicht partout in ihrer aktuellen Form, eher in ihrer Möglichkeitsform.

Die Entwicklung von Möglichkeiten aber ist Arbeit, nicht immer Spass. Und damit die Schüler dieser Arbeit geneigt werden, brauchen sie ein Zugpferd. Den attraktiven Lehrer. Die Lehrerin als leibhaftes Lernziel.

Ich will mir die Lehrerin als einen glücklichen Menschen vorstellen. Konkret so: Die Lehrerin, morgens im Bad, schaut in den Spiegel: Hey Du, wer ist die wichtigste Person im Land? Na, wer wohl. Bin ich nicht die Personalentwicklerin des Landes? Die Jugend, sagen alle, ist unser Standortfaktor Nr. 1. Und wer bringt sie in Schwung, intellektuell wie zivilisatorisch? Na also. Lachend hebt sie den Kopf, zieht ihre Lippen rot. So verlässt sie das Haus, macht sich beschwingt auf den Weg, die Leute schauen ihr bewundernd nach, die Politiker wagen nicht mehr, am Budget zu schrauben, die Kollegen vergessen ihre Ausgebranntheit, die Schüler sind schon ganz aufgekratzt...

So macht man das. Nicht nur als Lehrerin.